

kennt, eröffnet sich eine bisher unbekannte Lebens- und Arbeitswelt. Die Herausgeberin verzichtet darauf, die Beiträge abschließend zu kommentieren. Das ist kein Mangel, zumal die Einleitung diesbezügliche Vorarbeit leistet, sondern steigert eher die Wirkung der lebensgeschichtlichen Erinnerungen. Diese Art der Spurensicherung führt nicht allein zu wissenschaftlichem Erkenntnisfortschritt, sondern, was auch anderen Arbeiten zur Anregung dienen sollte, zu steter Nachvollziehbarkeit des Geschilderten beim Leser – sei er Wissenschaftler oder historisch interessierter Laie. Die Herausgeberin bittet diejenigen Leser, die über Erfahrungen als Dienstboten berichten können oder die sogar bereits über entsprechende Aufzeichnungen verfügen, diese dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1, 1010 Wien, zugänglich zu machen. Angesichts der Tatsache, daß insbesondere die sogenannte »Innenperspektive« der Betroffenen kaum anders quellenmäßig rekonstruiert werden kann, möchte sich der Rezensent diesem Appell nachdrücklich anschließen.

Peter Blum, Marburg

Anna Żarnowska (Red.), *Wokół tradycji kultury robotniczej w Polsce* [Um die Tradition der Arbeiterkultur in Polen], Państwowy Instytut Wydawniczy, Warszawa 1986, 510 S., brosch., Zł. 350,-.

Außer einer kurzen Einleitung *Żarnowskas* sowie einem Personen-, einem Periodika- und einem Organisationenregister enthält der Band sechzehn Artikel, die vorzugsweise der Ertrag der Diskussionen einer Gruppe von Warschauer Historikern und Ethnographen in den Jahren 1980/81 sind. Die Beiträge wurden im Herbst 1981 vorgelegt, die Einleitung datiert vom »Januar 1982«. Außer dem von *A. Zadrożyńska* beziehen sich die Beiträge auf den Zeitraum von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahr 1939. Der Begriff der Arbeiterkultur wurde so weit gefaßt, daß sich vielerlei darunter subsumieren läßt; im Vordergrund des Interesses steht die Kultur der Arbeiter als »eine Massenerscheinung, die konstituiert wird durch Verhaltensweisen [. . .], die [. . .] mit einer gewissen Regelmäßigkeit vorkommen und sich an gemeinsamen gesellschaftlichen Leitbildern und Mustern orientieren« (*Żarnowska*, S. 6 f.). Dennoch scheint bei einigen Artikeln die Aufnahme in diesen Band vom Inhalt her nur schwer begründbar, so bei dem von *A. Goreniowa*, die anhand zweier Romane (des 1928 zunächst in französischer Sprache unter dem Titel »Je brûle Paris« in *l'Humanité* veröffentlichten Romans *Pałę Paryż* von B. Jasiński und des zwei Jahre später publizierten Gegenstücks *Pałę Moskwę* [Ich verbrenne Moskau] von E. Jeziński [d. i. E. Krüger, 1925–1935 Zensor in Warschau]) den Versuch unternimmt, das Bild der beiden Autoren von der Masse, für die sie schrieben, zu rekonstruieren. Manche Beiträge scheinen (trotz friierter Titel) nur mittelbar relevant, so der von *M. Nietyksza* über die Entwicklung der drei führenden Industriestädte des »Königreichs« (Warschau, Łódź, Sosnowiec/Becken von Dabrowa) sowie der von *W. Pruss* über die Rolle des Handwerks in Warschau. Aber einige der Beiträge, die man vielleicht in einem Band zum Thema »Arbeiterkultur« nicht erwarten würde, sind nichtsdestoweniger interessant, so der von *L. Hass* über das Wahlverhalten, die politisch-sozialen Präferenzen der Arbeiter im Interbellum. Andere scheinen eher ohne viel Aufwand erstellte routinemäßige Gelegenheitsprodukte, so die drei übrigen der unter dem Obertitel »Politische Kultur« vereinten Beiträge: von *J. Myśliński* über das »Modell« des sozialistischen Periodikums für Arbeiter vor 1918, von *J. Holzer* über die Organisationsstruktur der polnischen Arbeiterparteien des Interbellum, von *J. Tomicki* über das »Modell« des Arbeiterfunktionärs bei den polnischen Sozialisten jener Zeit. Von ähnlicher Qualität ist der Beitrag von *J. Żarnowski*, der ein Thema behandelt, dem an sich im Rahmen dieses Bands besonderes Interesse zukäme: das Verhältnis der polnischen Arbeiter zur katholischen Kirche. Angesichts der demokratisch-progressiven Aureole, in der die katholische Kirche Polens neuerlich erscheint, mag es berechtigt sein, daran zu erinnern (und es scheint, daß es

Żarnowski primär darauf ankommt), daß die Kirche, die sich im Vorkriegspolen einer privilegierten Stellung erfreute, zu jener Zeit durchaus nicht fortschrittsfreundlich war. Aber wenn Żarnowski einleitend bemerkt, daß die besondere Rolle, die die katholische Kirche in den Kreisen der Arbeiter noch immer spielt, historisch bisher kaum erhellt sei, so ist leider festzustellen, daß auch sein Artikel dazu wenig beiträgt. – Bei dem o.a. weit gefaßten Begriff von Arbeiterkultur ergibt sich zwangsläufig die Frage nach ihrem Verhältnis zur Kultur anderer Milieus, insbesondere zur traditionellen/traditionalen Kultur («kultura tradycyjna») der bäuerlichen Schichten, aus denen sich die Arbeiter zunächst in ihrer Masse rekrutierten. Dieser Frage sind die ersten vier Beiträge gewidmet. *Z. Sokolewicz* gibt in ihrem zunächst einen kurzen Überblick über die relevante ethnographische Literatur. Auch in Polen wandten sich die Ethnographen erst recht spät, nämlich (nach vereinzelt Ansätzen seit den 1880er Jahren) erst in den 50er Jahren, der Arbeiterkultur zu, die vorher zu jung, zu dürftig schien, um für sie interessant zu sein. Wenn aber die Hindernisse, die sich ihrer »Entdeckung« vor dem Krieg in den Weg gestellt hatten, nach dem Krieg entfielen, so tauchten neue Schwierigkeiten auf, die aus dem »Stereotyp der Arbeiter als führende Gruppe« resultierten. Was nicht der Auffassung von der historischen Mission des Proletariats, seinen hohen moralischen Standards, seinem Ernst entsprach, das wurde ausgeklammert. Die neuere polnische Ethnographie benutzt laut *Sokolewicz* zwei verschiedene, aber bis zu einem gewissen Grad komplementäre Kulturmodelle: das von *K. Dobrowolski* konstruierte Modell, in dessen Zentrum die materielle Produktion steht, und ein auf strukturalistisch-semiotischen Prämissen basierendes Modell, bei dem es primär um Symbole, Mythen, Riten etc., d. h. die Sicht der Welt, geht. Die Versuche, die Merkmale einer spezifischen Kultur der Arbeiter herauszuarbeiten, erwiesen sich von zwei Seiten her als problematisch: Zum einen blieben die Arbeiter teilweise im Bann der traditionellen Volkskultur, zum anderen traten Elemente, die dieser gegenüber neu waren, ebenso in der Kultur anderer Gruppen auf. Dementsprechend stellt *A. Zadrożyńska* in ihrem anschließenden Beitrag, in dem sie sich auf eigene Forschungen unter den Arbeitern der PGR (Staatsgüter) der Wojewodschaft Koszalin (Köslin) und unter Warschauer Fabrikarbeitern stützt, der »traditionellen« die »moderne« Kultur gegenüber, wobei die Arbeiterkultur jeweils eine der möglichen Varianten beider ist. Wie langsam sich, nach der Übersiedlung in die Stadt, die überkommenen Sitten änderten, demonstrieren *A. Kuczyńska-Skrzypek* und *A. Woźniak*, die der Frage nachgehen, inwieweit die Arbeiter von Żyrardów (einem um eine in den 1830er Jahren gegründete Textilfabrik entstandenen Ort südwestlich Warschaus) um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert noch den traditionellen, dem Rhythmus der Jahreszeiten korrespondierenden Zyklus der Feste (samt den entsprechenden Bräuchen) beibehielten. Aber daß man sich nicht nur äußerlich (z. B. in der Kleidung) der neuen Umgebung anpaßte, zeigt *A. Stawarz*, der, ebenfalls für die Arbeiter von Żyrardów, aber für eine frühere Zeit (Mitte des 19. Jahrhunderts), den Wandel in der Wahl der Vornamen, der Wahl der Paten, dem Heiratsverhalten u. ä. untersucht. *E. Pietraszek* skizziert sodann die Herausbildung eines spezifischen Ethos der Arbeiter in der Zeit von 1890–1918, während *W. Mierzecki* auf der Basis der vom Warschauer Institut für Sozialwirtschaft seinerzeit gesammelten Autobiographien die Haltung der Arbeitslosen in der Zeit der Wirtschaftskrise analysiert. Nur zwei Artikel (und nicht die schlechtesten) betreffen die Aspekte, die in der deutschen Literatur zum Thema »Arbeiterkultur« eine so zentrale Rolle spielen: die Bildung und die aus dem Umkreis der Arbeiterbewegung kommenden Initiativen zur Hebung der Kultur der Arbeiter. *A. Żarnowska* behandelt den Bildungsdrang der Warschauer Arbeiter vor 1914 und die entsprechenden Aktivitäten der Intelligenz, *E. Mazur*, deren Artikel besonders lesenswert ist, das von prominenten Persönlichkeiten der Linken in den 20er Jahren initiierte, durch Wiener, Züricher, Berliner, Pariser, Frankfurter Vorbilder inspirierte Experiment der WSM (Warschauer Wohnungsgenossenschaft), bei dem es nicht nur um die Erstellung einer großen Zahl billiger, aber funktionaler Wohnungen für Arbeiter, sondern auch um die Realisierung eines umfassenden (sozial- und kultur)päda-

gogischen Programms ging. Mazur zeigt, wie die WSM bei den begrenzten finanziellen Möglichkeiten ihrer Zielgruppe, zumal in den Jahren der Krise, an ihren architektonischen Plänen immer größere Abstriche machen mußte, während die in der weltlichen Grundschule (der einzigen in Polen) angewandten modernen pädagogischen Methoden auf massiven Widerstand der Eltern stießen, der sich in der kurzen Zeit bis 1939 nicht abbauen ließ. – Wenn die verschiedenen Artikel einerseits das bleibende Gewicht der Tradition erkennen lassen, so tritt andererseits verschiedentlich ein anderer Aspekt hervor: Im Gegensatz zu der romantischen Verklärung des dörflichen Lebens, aber auch zu undifferenzierten Verelendungsvisionen bedeutete die Übersiedlung in die Stadt oft – n. b. nicht nur »für uns«, sondern auch für die Betroffenen selbst – in erster Linie die Befreiung aus einer die förmliche Aufhebung der Leibeigenschaft überdauernden erniedrigenden Abhängigkeit, die eine ausgesprochene Unkultur zur Folge gehabt hatte, die sich, in den Worten des Soziologen J. Chałasiński (zit. nach *Pietraszek*, S. 154), u. a. in »intellektueller Unterentwicklung, einem totalen Mangel an Lebensart, schludriger Kleidung, einer unflätigen, gemeinen Sprache« manifestiert hatte. Dieser Aspekt hätte vielleicht etwas mehr Beachtung verdient.

*Jürgen Rojahn, Amsterdam*

Anna Żarnowska, *Robotnicy Warszawy na przełomie XIX i XX wieku* [Die Arbeiter Warschaus um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert] (= *Towarzystwo Miłośników Historii w Warszawie. Biblioteka Wiedzy o Warszawie*), Państwowy Instytut Wydawniczy, Warszawa 1985, 294 S., geb., Zł. 250,-.

Obwohl die russische Regierung nach dem Aufstand von 1863/64 die Sonderstellung des sog. Kongreßpolen weitgehend liquidierte, behielt Warschau den Charakter einer Hauptstadt – wenn nicht ganz Polens, so doch immerhin des weiter »Königreich« genannten Teils. Was die Behörden, die Garnison etc. betraf, so waren sie zwar Organe der Fremdherrschaft, die auch der Entfaltung des kulturellen Lebens Grenzen setzte. Aber als Verwaltungsmittelpunkt wurde Warschau zum Verkehrs-, zum Handels- und zu einem der führenden Industriezentren, das sich schnell ausdehnte. Am Vorabend des 1. Weltkriegs zählte die Stadt nahezu 900 000 Einwohner, wovon damals etwa zwei Drittel die Schicht bildeten, von der Żarnowskas Buch handelt: das Warschauer Proletariat. – Es geht Żarnowska in dieser sozialgeschichtlichen Arbeit nicht um die Anwendung bzw. Prüfung einer allgemeineren sozialwissenschaftlichen Theorie bzw. Hypothese, sondern, laut der knappen Einleitung, um die Frage, inwieweit Warschau in der bewußten Zeit eine Arbeiterstadt (*miasto proletariackie*) wurde, d. h. inwieweit das wachsende Proletariat das Bild der Stadt, das Leben in ihr prägte, was es Neues in dasselbe brachte. In Wahrheit betrachtet sie jedoch fast ausschließlich das Proletariat selbst: Woher es kam, wo und unter welchen Bedingungen es wohnte und arbeitete, wie es seine knappe freie Zeit verbrachte, welches seine Traditionen, Sitten, Aspirationen waren, wie es um seine Bildung, sein politisches Bewußtsein bestellt war. – Im Gegensatz zu Łódź, dem »polnischen Manchester«, das in rasantem Tempo quasi aus dem Nichts entstand, war Warschau eine alte Stadt, in der das Handwerk eine starke Position behauptete: Abgesehen davon, daß erst nach der Jahrhundertwende die Zahl der Fabrikarbeiter die der im Handwerk Beschäftigten überstieg, wirkten handwerkliche Traditionen auch in den Fabriken fort, besonders in der in Warschau vorherrschenden Metallindustrie. Die Arbeiterschaft der seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts entstehenden Fabriken, die ein besonderes Gepräge zunächst auch durch den hohen Anteil verarmten Kleinadels erhielt, rekrutierte sich weitgehend aus ruinierten Handwerkern bzw. »ewigen« Gesellen, die es nicht zu einer eigenen Werkstatt brachten (aber meist nicht aufhörten, davon zu träumen). Zu Beginn der 80er Jahre setzte ein verstärkter Zustrom aus den Dörfern ein, wobei der übliche Weg zu fachlicher Qualifikation die Absolvierung einer Handwerkslehre blieb. Allerdings